Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 10

Artikel: Der Alltag in der Ehe
Autor: Stranik, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666488

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beste gut genug. Gleich einer endlosen Schlange wächst so eine schlanke Bratwurst zum Rohr der Maschine heraus. Einer dicken Matrone gleicht die kiloschwere Beinwurst, die sogar im Liede verherrlicht wurde. Und um und um mit Schnüren wird die Tschunkenwurst gefesselt. Ganz bescheiden nehmen sich Blut-, Gliber, Kartoffel- und Darmwurst neben diesen Favoriten aus.

Am nächsten Morgen wandern sie alle in den Kamin. Als schwere Girlanden oder gleich Maiskolben über der Tenne, baumeln da an den sich biegenden Stecken die glänzenden Herrlichkeiten aller Formen und Dimensionen. Eine Woche lang gleicht die Küche nun einer rauchenden Alphütte, und bald bildet sich an den Würsten ein feiner Firnis, der sie vor Verderbnis bewahrt.

Die Bäuerin ist stolz auf ihren „Chemihang", ganz besonders, nachdem auch das eingelegte Fleisch noch hinzukommt. Und wenn sie sich für ihr Arbeitsjoch damit rächt, wie irgendwo geschrieben steht, daß sie das Haus nicht mit Klagen, sondern mit Wohlgerüchen der Küche füllt, so wollen wir sie zu einer solch edlen Rache beglückwünschen. U. M.

Schlachtfest.

Der Maudi schläcket 's Mul und luegt,
We 's Für ir Chuchi brönnt,
Und alles gseht so buschber us,
As öb me-n-erbe chönnt.

Mer erbe nid, mer erbe nid
Und händ's doch we-n-e Fürst:
Es Säuli mueß sis Läbe lo
Für Bluet- und Läberwürst!

Adolf Frey.

Der Alltag in der Ehe.

Von Dr. Erwin Stranik.

Worte, die einmal geläufig wurden, vergessen viele Generationen nicht mehr. Die traurige Bemerkung vom „Alltag in der Ehe" gehört zu dieser Kategorie. Schon Urgroßeltern klagten darüber und unsere Enkel werden sich in schwachen Stunden ebenfalls noch dieser Ausflucht bedienen, um eine augenblickliche Trostlosigkeit oder eine gar schon länger währende, gegenseitige Entspannung damit zu erklären suchen. Ob mit Recht, das steht dahin. Denn daß der eheliche Alltag, der nichts anderes als Gleichförmigkeit, Monotonie, Beschränkung auf Kleinlichkeiten im Gegensatze zu erträumter ständiger Beschäftigung mit irgendwelchen großen Dingen bedeutet, aus der Ehe als solcher entspringt, darf mehr als zweifelhaft erscheinen. Viel eher sollten seine Ursachen in den Menschen selber gesucht werden, um von ihnen aus diesem Übel, das oft alles Friedens Ende und jeglicher Zwietracht Beginn bedeutet, in möglichst bewußter Weise zu steuern.

Unsere Zeit, die in den Beziehungen der Geschlechter zueinander eine Reihe einschneidender Reformen durchführt, die vor allem auf die Gleichstellung von Mann und Weib in sozialer Hinsicht hinauslaufen, verändert naturgemäß die Ehe auch dort, wo diese — glücklicherweise! — noch nicht zum „Problem" geworden ist. Die allgemeine wirtschaftliche Not, die einen Großteil von Frauen zwingt, die Sorge um die Finanzierung eines geordneten Haushaltes nicht ihren Männern allein zu überlassen, sondern durch eigene Arbeit des Kopfes und der Hände zum Bestande des Heims beizutragen, hat die Kameradschaftlichkeit zwischen Mann und Frau geradewegs zu einer Selbstverständlichkeit werden lassen. Früher einmal war es Sitte, daß der Mann, so lange er Bräutigam war, seiner Angebeteten durch kleine Aufmerksamkeiten den Beweis seines stets noch lodernden Liebesfeuers erbrachte. Das Mädchen wurde bis zu jenem Tage, da ihr das Mysterium der Ehe aufging, verhätschelt und verwöhnt. Dann, nach Vollendung der meist durch eine schöne Reise noch amüsanter gestalteten Flitterwochen, setzte der — „Alltag" in der Ehe ein. Der Mann mußte wieder seinem Berufe nachgehen, die Frau blieb allein zu Hause. Erst abends, wenn der Gatte zurückkam, konnte die Gemahlin hoffen, zwei bis drei Stunden freundlichen Beisammenseins zu verleben. Freilich stimmte die Rechnung beinahe nie, denn der Mann hatte im Büro meist Ärger und dergleichen gehabt, er übersah infolgedessen die Sorgsamkeit des ihm bereiteten

Abendessens oder nahm es als eine Selbstverständlichkeit, blieb in seinen Gedanken eingesponnen und rückte von seiner Frau, der er natürlich nicht all seine Sorgen erklären konnte, weil er dazu zu müde war, um von Grund auf den Fall auszudeuten, systematisch ab. Ungewollt vermutlich, aber doch in der Tat, trat allmählich jene Entfremdung ein, die früher so viele Ehen zu einem bloßen „Nebeneinander" machte, während sie doch als ein „Miteinander" gedacht waren.

Nun, diese Zustände sind nicht rosig gewesen, jeder weiß dies aus eigener Erfahrung oder kann sich hineindenken, doch es hat wohl keinen Sinn, heute noch die Vergangenheit mit guten Ratschlägen korrigieren zu wollen. Die Gegenwart und Zukunft seien unser Feld! Somit: gibt es heute noch derartige Fälle, wie den oben geschilderten? — Ja und nein. Wenn ja, dann muß man dem Manne ins Gewissen reden. Es steht nämlich, trotz aller gegenteiligen Beteuerungen, unumstößlich fest, daß ein Großteil der Männer die in den letzten Jahrzehnten erfolgte Entwicklung der Frau eigentlich nicht genügend ernst nehmen. Man weiß zwar, daß die Frauen jetzt mehr Schulen besuchen als früher, nicht mehr nur kochen können, sondern auch in den verschiedensten Büros beste Dienste tun, doch man pflegt über diese Dinge immer wieder hinwegzusehen und, ist man in guter oder böser Laune, die Frau nur dort zu nehmen, wo man sie nach überkommenen Aussprüchen alter Herren früher stets zu nehmen pflegte: als Weibchen. Gewiß, die Frau will und soll in ihrer Ehe ganz als Weib erlebt werden, allein nicht nur als solches. Die Entwicklung, die der Verstand der Frau — und ich meine nicht nur der besonders begabten, sondern der Durchschnittsfrau — in letzter Zeit durchgemacht hat, ist phänomenal. Dessen sollten sich alle Männer immer bewußt sein.

Der Alltag in der Ehe bringt notgedrungen die Beschäftigung mit Kleinlichkeiten mit sich. Männer, die ihren Berufen nachgehen, sollten darum ihre Frauen in ihre Tätigkeit einführen. Die dummen Phrasen: „Ach, das versteht doch eine Frau nicht!" — oder „Wie soll denn das eine Frau interessieren?" könnten wirklich schon begraben werden. Eine Frau, die ihren Mann liebt, wird sich immer in dessen Gedankenwelt und Arbeitsfeld einzuleben versuchen. Nimmt sie auch nicht aktiv teil daran, so kann sie doch sein stiller Kompagnon sein. Dadurch erhält auch ihre Denktätigkeit eine Richtung, und die Gleichheit beider Eheleute erhöht naturgemäß deren Gemeinsamkeit.

Zweifellos haben sich die schönsten Sätze nach einer gewissen Ehebestandzeit abgesprochen. Die Leere an Gefühl, die eintreten muß, — weil ja nicht alle Tage ganz nur mit Gefühl vollgepfropft sein können wie in den Flitterwochen, — soll aber nun, um den gräßlichen „Alltag", die gegenseitige Entfremdung zu vermeiden, durch allmähliche Ausgleichung mit Intellekt wieder kompensiert werden. Neben das Herz muß der Verstand treten und zwar die beiderseitige Achtung vor dem Verstand, vor den Denkgebieten, mit denen sich der Geist beschäftigt.

Frauen von heute arbeiten ja ihrerseits selber gerne einer Verkalkung ihres Gehirnes entgegen. An Stelle des überflüssig gewordenen Strickstrumpfes tritt nun die Beschäftigung mit einem schönen Buch, einer geistvollen Zeitschrift, man hört im Radio gute Musik, lernt die eine oder andere Sprache, liest wohl gar fachliche Abhandlungen über dieses oder jenes Gebiet — und schon bleibt der Geist rege, wird sogar immer noch gelenker, geschmeidiger, erfinderischer. Treibt der Mann in seiner freien Zeit gleiche Denktätigkeit anstatt sich, wie einstmals so gerne, stundenlang in seinem Stammkaffee stumpfsinnigstem Kartenspiel hinzugeben, dann finden sich die Themen, über die man, nach des Tages Müh und Plage, gemeinsam und in Liebe diskutieren kann, stets von selber. „Alltag in der Ehe" heißt geistige Verödung; durch Beschäftigung des Verstandes arbeitet man ihr entgegen. Und den vernünftigen Mann wird es sicherlich mehr freuen, abends jemanden zu Hause zu finden, mit dem er alle seine Hirn- und Herzangelegenheiten durchbesprechen kann, als nur eine Frau, die ihm zwar die Filzschuhe vorwärmt und das Abendessen schön garniert, der er aber auf ihre Frage: „Ja, was siehst du denn heute so bekümmert aus?" mit einem tiefen Seufzer antworten muß: „Was nützt es, daß ich es dir erzähle, du verstehst die Sache ja doch nicht."